

# Die Freie Generation

Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus.

„Wenn man auf dem Wege philosophischer Untersuchung von der Autorität, ihrem Prinzipie, ihren Formen und Wirkungen sich Rechenschaft ablegen will, so erkennt man in der Einrichtung der geistlichen oder weltlichen Autorität in jeder Form und nach jedem Prinzipie nichts anderes als einen vorbereitenden Organismus, der seinem Wesen nach durchaus schmarotzerisch und vergiftet ist, unfähig, irgend etwas anderes hervorzubringen als Tyrannei und Elend.“

P. J. Proudhon,

„Bekenntnisse eines Revolutionärs.“

## Inhalt.

Seele.

Von Maurice Maeterlinck.

Ausserordentlicher Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Von Gustav Landauer.

Die gegenwärtige Situation und die Aufgaben der russischen Anarchisten.

Marx und Engels als Plagiatoren.

Von Pierre Ramus.

Das sozialistische Spanien.

Von Pedro Vallina.

Der französische Gewerkschaftskongress.



# Die Freie Generation

Dokumente der Weltanschauung des Anarchismus.

---

„Die Freie Generation“ erscheint monatlich einmal und zwar am fünfzehnten eines jeden Monats. Bei unregelmässiger Zusendung wolle man sich an den Verlag wenden.

„Die Freie Generation“ bringt Beiträge über sämtliche theoretische, historische, biographische und literar-künstlerische Erkenntnisse des Anarchismus und Sozialismus.

„Die Freie Generation“ kostet pro Einzelnummer, inkl. Postsendung, in Deutschland 25 Pfg., in Oesterreich-Ungarn 25 Hell., Frankreich und in der Schweiz 30 Centimes, in England 3 Pence, in den Vereinigten Staaten 10 Cents.

Alle Briefe, Tausch- und Rezensionssendungen für die Redaktion der „Freien Generation“ sind zu richten an Pierre Ramus, 58, Berwick Street, Oxford Street, London W. (England).

Alle Geldbriefe, Bestellungen und sonstige geschäftliche Mitteilungen sind zu richten an den Verlag: M. Lehmann, Dresdenerstr. 88/89, Berlin 5.

Die „Freie Generation“ erscheint regelmässig am 15. jeden Monats.

Bei nicht pünktlicher Zustellung wende man sich an den Verlag.



Durch den Verlag der „Freien Generation“ ist zu beziehen:

## Der Wohlstand für Alle

Von Peter Kropotkin.

Preis nur 1,50 Mk.





# Die Freie Generation

Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus.

Band 1

Februar 1907

Heft 8

## Seele.

Von Maurice Maeterlinck.

### Vorbemerkung.

„Es lassen sich Erzählungen ohne Zusammenhang, jedoch mit Assoziationen, wie Träume, denken; Gedichte die bloss wohlklingend und voll schöner Worte sind, aber auch ohne allen Sinn oder Zusammenhang, höchstens einige Strophen verständlich, sowie Bruchstücke aus den verschiedenartigsten Dingen. Diese wahre Poesie kann höchstens einen allegorischen Sinn im Grossen und eine indirekte Wirkung wie Musik haben.“

Novalis tiefsinnige Worte mögen dem nachfolgenden Gedichte des belgischen Sehers und Dichters des menschlichen Gefühlslebens vorausseilen, gewissermassen um es zu rechtfertigen oder richtiger: um es verständlich zu machen. Maeterlinck muss gelesen werden mit den Stimmungen des Schmerzes, der Trauer, denn seine Poesie reihet mit erschütternder Gleichförmigkeit die quälenden Leiden menschlicher Seelennot aneinander; sie erfolgen regelmässig, wie ein Pendelschlag der Uhr auf den anderen... Und nur in den seltenen Momenten unseres Lebens, da es uns gegeben, jene innere Konzentration zu finden, die uns dann gleichsam helllichtig macht, der einfachen Dinge und Gegenstände um uns, an die wir sonst, längst gewöhnt, gefühllos vorüberschritten, gewahr werden zu dürfen, sie so seltsam zu uns zu sprechen scheinen, und wir gleichsam in einer fremden, fernen Welt schreiten — dann müssen Maeterlincks Gedichte gelesen werden, nur dann werden sie gefühlt und gelebt werden.

Stimmungen der Seele sind es, die er uns gibt, alle jene ewig unauslösbaren Gefühlsdiademe, auf die im Alltagsleben der Spaten keines Bergmanns stossen kann. Dazu gewährt das Leben viel zu wenig Musse zur Sammlung, zur prüfenden Selbstmusterung, zum Erleben gewaltig-tiefen Lebens... Nur wenige Auserlesene, die abseits von der Heerstrasse den Flöten- und Harfenklängen romantischer Sehnsucht leben und lieben können und in der Wonne



ihres naiven Daseins das Glück in sich selbst finden! Was der übergrossen Masse übrig bleibt, das ist höchstens die Psychologie ihres Jammers, das langsam tötende Ersterben des Gemüts, die Wehmut über das eigene, verlorene Sein in dem grossen Weltmeer von grauenhaftesten Zwecken und Mitteln des Todes und des Tötens. Wer all dies einmal erkannt, wird wohl kaum jemals wieder so ganz sorglos, fröhlich sein können — eine lebenslänglich währende Melancholie legt sich über die Seele eines solchen Hellsichtigen und Feinhörigen, nur hin und wieder durchfunkelt von dem Sonnenstrahl, der sich reflektiv widerspiegelt an der Küste der erhabenen Zukunft der Freiheit und eines reinen Innenlebens für jeden Menschen. Diese Melancholie des Lebens unserer Zeit, die Melancholie der Armen und Blinden, die Melancholie der Wissenden und Machtlosen, sie hat Maeterlinck gebannt in seinen Gedichten, die mit all ihrer Monotonie dennoch tief in uns dringen, die wir vielleicht nicht verstehen, sehr wohl aber fühlen, empfinden im Innersten unseres Seins.

Der vorliegende Gedichtband, dem das folgende Gedicht entnommen wurde, besteht aus Maeterlincks Erstlingserzeugnissen. Sie erschienen zuerst 1887 in Paris, sind unter dem Einflusse von Verlaine entstanden.

O meine Seele!

O meine allzusichere Seele!

Und diese Herden von Wünschen in einem Treibhaus!

Die eines Gewitters über den Wolken harren!

Tritt zu den Kränksten:

Sie hauchen seltsame Dünste aus!

Mir ist bei ihnen, als beträt ich mit meiner Mutter ein Schlachtfeld!

Man begräbt einen Waffenbruder zur Mittagszeit,

Indess' die Wachen ihr Mahl verzehren.

Tritt auch zu den Schwächsten:

Sie liegen im seltsamen Schweiss.

Sieh' hier eine kranke Braut,

Dort einen Verrat am Sonntag

Und kleine Kinder im Kerker.

(Und weiter weg, durch all den Dunst)

Ist's eine Sterbende an der Küchentür?

Eine Krankenschwester, die am Sterbebett Gemüse liest?

Tritt endlich zu den Traurigsten:

(Zuletzt zu ihnen, denn sie sind vergiftet.)



O meine Lippen spüren den Kuss von Verwundeten!  
 Alle Schlossfräulein starben vor Hunger  
 Diesen Sommer in den Türmen meiner Seele!

Sieh, der junge Tag tritt hinein in das Fest!  
 Ich sehe die Lämmer an den Ufern entlang  
 Und einen Schleier vor den Fenstern des Spitals!

Ein weiter Weg ist es von meinem Herzen bis zu meiner Seele!  
 Und alle Wachen sind auf ihrem Posten tot!

Es war einmal ein armes, kleines Fest in den Vorhöfen meiner  
 Seele!  
 Man mähte dort den Schierling eines Sonntag-Morgens;  
 Und all die Jungfrau'n aus dem Kloster sah'n die Schiffe  
 Auf dem Kanal vorüberziehn; es war an einem sonn'gen Fasttag.

Indes die Schwäne litten unter einer gift'gen Brücke,  
 Schlag man die Bäume rings um das Gefängnis.  
 Man bracht, an einem Juni-Nachmittag Arznei,  
 Und Krankenmahle breiteten sich aus nach allen Seiten!

O meine Seele!  
 Wie traurig ist das alles, meine Seele!  
 Wie traurig alles!\*)




---

\*) Aus Maurice Maeterlincks Gedichten. Verdeutsch von K. L. Ammer und Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1906. Preis 2 M.



## Ausserordentlicher Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

(Sitzung vom 29. Februar 1907.)

K a u t s k y (fortfahrend): „ . . . und so bin ich denn der Meinung, dass es ein bedauerliches Zeichen sehr begreiflicher Nervosität ist, dass dieser Parteitag einberufen wurde, und dass unser Parteivorstand sich veranlasst gesehen hat, seine Aemter niederzulegen. Ich bin nicht der Meinung, dass ein Grund zu Aufregung und Betrübniß vorliegt. Ich kann auch, obwohl einiges daran ist, der Ansicht des Genossen Stadthagen nicht zustimmen, dass der Ausfall der Wahlen lediglich durch die ungesetzlichen Wahlbeeinflussungen und die Angst vor den Negervölkern Afrikas zu erklären ist. Für mich bedeutet vielmehr das Wahlergebnis, vor allem der Rückgang unserer Stimmenzahl in vielen Wahlkreisen einen wünschenswerten und höchst erfreulichen Fortschritt der sozialistischen Doktrin . . . (Vielfaches Gelächter) Wenn ich dieses Lachen höre, Genossen, muss ich annehmen: es gibt auch jetzt noch sogenannte Sozialdemokraten, an deren Verlust gar nichts gelegen wäre. Wir haben die Intellektuellen verloren (Zwischenruf: Den Intellekt!), aber haben wir nicht in Dresden das Tischtuch mit ihnen entzwei geschnitten? Ist es der Sozialdemokratie, ist es der materialistischen Geschichtsauffassung, ist es, sage ich sogar, unserer Disziplin würdig, wenn wir jammern, dass Parteitagsbeschlüsse zur Ausführung kommen? Wir haben die kleinen Handwerker und die kleinen selbständigen Kaufleute verloren. Aber, Genossen, nach unserem Programm sind diese ja doch sowieso zum Untergang verdammt. Wollen wir denn Existenzen mit uns schleppen, die gar keinen Halt, überhaupt keine Existenzberechtigung haben, die es nur dem langsamen Ablauf der Zeit verdanken, dass sie überhaupt noch da sind? Die Zahl der wirklichen Arbeiter, die auch diesmal noch für Liberale, Zentru-, Antisemiten und Konservative gestimmt haben, ist nicht grösser geworden (Zwischenruf: Aber auch nicht kleiner!) Wo hat denn Karl Marx gesagt, wie schnell die Proletarisierung der Massen vor sich geht? Wollen Sie vielleicht Naturgesetze umstossen? Dazu bin ich denn doch zu bescheiden. Wir können Entwicklungsgesetze aufstellen, aber wir können sie nicht ändern. Die Reichstagswahlen sind eine äusserst wertvolle statistische Ergänzung der Volkzählung. Wir haben die Zahl der wahrhaften männlichen Proletarier über 25 Jahre festgestellt, und es lässt sich nun ermessen, wie lange es bis zum völligen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft noch dauern wird. Und dann vergessen Sie doch nicht, dass die Erscheinungsformen der Gesetze der Nationalökonomie sehr verschieden sind. Sie wissen alle, dass es über den wirtschaftlichen Verhältnissen den sogenannten ideellen



Ueberbau gibt. Nun ist Ihnen bekannt, dass wir Gelehrte, ich nehme mich selbst nicht aus, uns seit einiger Zeit gewundert haben, wo denn die Krisen bleiben, die nach unserem Programm von Zeit zu Zeit hereinzubrechen haben und immer umfangreicher und verheerender werden müssen . . . Es war nichts davon zu entdecken, und Sie wissen, welchen schamlosen Missbrauch die Revisionisten mit diesem scheinbaren Verstoss der Tatsachen gegen unser Programm getrieben haben. Jetzt aber, Genossen, ist alles klar geworden, und das muss uns mit ganz besonderer Befriedigung erfüllen; die wirtschaftlichen Krisen haben sich in den ideellen Ueberbau verkrochen, und die Krise, die jetzt über unsere Partei gekommen ist, ist einfach die verstärkte Erscheinungsform der zwei, drei Krisen, die auf dem Weltmarkt ausgeblieben waren. Wer sagt Ihnen denn, Genossen, dass die nächste Krise nicht wieder normaler Weise . . .

Singer (die Glocke läutend): Genosse Kautsky, die Redezeit ist abgelaufen!

Kautsky (ärgerlich): Was ich zu sagen habe, kann kein anderer sagen! Ich appelliere an den Parteitag, mir noch weitere zehn Minuten zu bewilligen.

(Nach längerer Debatte wird beschlossen: Kautsky solle seine Meinung in einem Satze zusammenfassen dürfen und dann aufhören.)

Kautsky: Genossen, wenn ich Ihren Beschluss wörtlich nähme, würde heute kein anderer mehr zu Wort kommen, da ich, was ich doch wohl schon bewiesen habe, imstande bin, einen Satz zu bilden, der von hier bis übermorgen dauert, aber ich will Ihre Geduld nicht länger in Anspruch nehmen und fasse zusammen: die völkerbefreiende, internationale, revolutionäre Sozialdemokratie hat einen Sieg errungen, wählen wir einstimmig unsern bewährten Parteivorstand wieder, vor allem unsern jugendfrischen August Bebel; sollte der greise Genosse Auer nicht mehr imstande sein, die Wahl anzunehmen, so würden wir ihn mit lebhaftem Bedauern scheiden sehen! (Grosse Unruhe, vereinzelter Beifall.)

Singer: Das Wort hat Genosse Auer!

Auer: Es war ja gar nicht nötig, Genosse Kautsky, dass Sie . . .

Singer (heftig): Ich kann hier keine Zwiegespräche zulassen!

Auer (ruhig): Schön. Mir scheint, man ahnt hier schon, was ich sagen will. Ist ja nach den Vorgängen im Parteivorstand auch nicht schwer. (Singer läutet.) Beruhigen Sie sich nur, ich habe keine Indiskretionen vor. Also: es war ja gar nicht nötig, dass Kautsky mir den Lehnstuhl der Altersversorgung so freundlich vor die Tür gestellt hat. Ich gehe von selbst. (Grosse Aufregung.) Ja, Genossen, wundert Ihr Euch denn darüber? Drei-viertel zu Tod geärgert bin ich schon; was jetzt gekommen ist, habe ich alles vorausgesehen, habe es auch, soweit es die Klugheit erlaubte, vorausgesagt. Aber jetzt habe ich genug; jetzt muss der Wirtschaft ein Ende gemacht werden, und leider muss



ich sagen: wir müssen fast noch einmal von vorne anfangen. (Vielfache Zwischenrufe.) Ich habe das Privileg, Dummheiten ohne Ende zu machen, bisher ändern überlassen; ich weiss, dass es klüger wäre, auch am Ende keine Dummheit zu machen und schweigend abzugehen, und vielleicht wäre es auch für die Partei besser. Aber, setzen Sie es meinetwegen einmal auf meinen Grabstein: er war sehr klug und hat tausendmal die Klugheit sein Temperament, das auch nicht ohne war, besiegen lassen; aber einmal siegte doch das Temperament über die Klugheit. An diesem einen Mal halten wir jetzt.

Zum Donnerwetter, wer hat unsern Karren so heillos in den Dreck gefahren? Jawohl, und wenn Du mich noch so grün und giftig ansiehst, August: der Mann heisst August Bebel, und Sie alle sind schuld, dass Sie einen Mann, der nur zum Agitator gut war, zum Führer genommen haben. Und nicht einmal Agitator hätte er mehr sein dürfen; seit mehreren Jahren nicht. (Singer läutet mit der Glocke, obwohl alles totenstill ist.) Ich habe mich oft gefragt, bei seinen Reden, und ebenso bei denen Ledebours oder Stadthagens oder der Rosa: bin ich denn ein Aristokrat geworden auf meine alten Tage, oder woran liegt's, dass ich dieses geist- und manierlose, unpsychologische Geschrei und Gekeife und Gebelfer nicht mehr ohne Krämpfe mit anhören kann?

Singer: Entschieden muss ich bitten, sich zu mässigen, Genosse Auer!

Auer (schreit mit dem Schaum vor dem Munde und schlägt auf den Tisch): Mässigen! Glaubt Ihr denn, Genossen, weil ich oft so ruhig und kaltblütig sein konnte, ich hätte kein Herz im Leibe? Soll ich es ruhig mit ansehen, wie unsere schöne, herrliche Partei ruiniert wird? Ich hab' es mitangesehen, aber nun sollt Ihr mein Testament hören. Frech und grade sag' ich's heraus: die Partei hat seit 1878 zwei Diktatoren gehabt: der eine war ich, und ich habe die Partei zu dem gemacht, was sie — jetzt leider nicht mehr ist. Der andre war Bebel; bis heute; und wenn's nach mir geht, hat er heute ausgespielt. Genossen, sagen wir einmal die Wahrheit: unaufrichtig können wir alle sein und aufs Lügen verstehen wir uns; dafür sind wir eben eine Partei. Aber so, in dieser Art unaufrichtig wie Bebel ist, im grössten und im kleinsten, in der Sache wie gegen Personen, hab' ich noch nie einen gekannt. Heute bis zur Siedehitze die revolutionäre Stimmung erregen, und morgen mit so einem gewissen hellen Pathos erklären: ich müsste ja der grösste Narr sein und ich müsste aus der Partei ausgeschlossen werden, wenn ich einen politischen Massenstreik jetzt für denkbar hielte! . . . so und ähnlich ging es immer wieder; und wenn er im Reichstage aufstand, wusst' ich schon immer: jetzt blamiert er uns wieder, und behauptet ehrenrührige Dinge, die er nicht beweisen kann.

Politischer Massenstreik! Wollt Ihr wissen, Genossen, wie



ein politischer Massenstreik aussieht? Dann betrachtet Euch das Ergebnis dieser Reichstagswahlen! das nenn' ich einen politischen Massenstreik — gegen uns.

Genossen, wir, unsere Redner im Reichstag, unsere Agitatoren im Land, wir sind Kopisten unsrer eigenen Vergangenheit. Unser Ton hat so etwas Oeliges, so etwas phonographenmässig Abgeleiertes, so eine gewisse forcierte Begeisterungsimitation bekommen. Wir Alten sind alt; und die junge Generation ist an die Wand gedrückt worden und hat sich's gefallen lassen und dachte: warten wir unsere Zeit ab. Wenn's nur nicht zu spät ist. Ihr sogenannten Revisionisten, hättet Ihr nur Eure gelehrtenmässigen Schlagworte sein lassen, hättet Ihr doch den alten Marxismus in Ruhe gelassen, und wäret dafür in der Tat und im praktischen Handeln ein bisschen tapferer und ausdauernder und weniger neurasthenisch schreckhaft und geschmackvoll gewesen: es wäre nicht so schlimm gekommen, und damals hätt' ich Euch besser helfen können als heute. Also, wie gesagt: die Beziehung zur Wirklichkeit und der Schwung und das Feuer, das sie allein giebt, ist verloren gegangen. Da brauchte bloss ein Mann kommen, gar kein grosser Mann, bloss eben überhaupt ein Mann, der etwas Mögliches, nicht zu Nahes, nicht zu Fernes, durchsetzen will: und alle Welt sah, dass wir keine Männer sind, sondern alte Weiber. Das war's, darum sind wir besiegt worden, darum allein: weil Dernburg ein Mann ist.

Ich weiss nun nicht, was werden soll, und deswegen gehe ich. Zu Grunde geht die Partei ja darum nicht. Sie fristet ihr geschmähtes Leben weiter wie diese kläglichsten aller Gesellen, die Liberalen, die ja auch nur Tröpfe sind. Aber bei denen seh' ich den kommenden Mann. Bei uns seh' ich keinen, und wir müssen warten, bis einer kommt. Der Heine ist noch der Beste; es fehlt ihm was, ich weiss nicht was; aber inzwischen ist er der Beste. (Zuruf: Vollmar!) Vollmar? nein, das ist vorbei. Der hat den Moment verpasst. Der ist zu frivol.

Warum ich gar nicht von Sachen oder Prinzipien oder gar ökonomischen Gesetzen rede? Nun, Kautsky will ich nicht lächerlich machen; das besorgt er selbst. Warum ich nur von Personen rede? Nun, Genossen, nehmt's zu einer Lehre. Es kommt gar nicht so sehr darauf an, was Ihr vertretet; das ist das Entscheidende, was Ihr für Kerle seid. Und da bin ich jetzt zu der Erkenntnis gekommen: im kleinen wird's wohl ohne Lüge nicht abgehen; aber im grossen ist doch die Wahrheit das Erste und Letzte. Und da komme ich schliesslich doch zu Einsichten und Prinzipien:

Die Wahrheit ist, dass wir die revolutionäre Phrase aufgeben müssen. Die Wahrheit ist, dass die kleinen Existenzen zunehmen, dass die bürgerliche Gesellschaft nicht daran denkt, zusammenzubrechen, dass es den Arbeitern gottlob und Dank nicht schlechter, sondern viel besser geht, dass sozialistische Einrichtun-



gen sich schon überall im Privatkapitalismus festgesetzt haben, dass alle Parteien bis zu gewissem Grad angefangen haben in sozialistischem Geist unser Vaterland weiter zu führen, dass wir jetzt nicht mehr in der Periode der Doktrinen und Ideengegensätze stehen, sondern der Verwirklichung und des Ausgleiches. Herrliche Aufgaben warten also der deutschen Sozialdemokratie, die in alledem das treibende, vorwärts denkende und peitschende Element sein muss. Mögen die Männer kommen, die der neuen Aufgabe gewachsen sind und den ganzen alten, verhegelten Trödel bei Seite lassen. Wir brauchen keinen neuen Marx; wir brauchen einen neuen Lassalle! Ich ziehe mich jetzt zurück, und schliesslich hab' ich die Ruhe verdient. Den neuen Lassalle werd' ich wohl nicht mehr erleben; aber wenn meine Augen den Tag noch sehen, an dem Bebel und noch so ein paar ausgedient haben, dann will ich froh sein, und dann hab' ich heute nicht umsonst meine letzte Kraft diesen paar Worten gegeben.

(Aufruhr. Viele sitzen wie versteinert. Andere bilden Gruppen; ein grosser Teil der Versammlung umringt Auer und ruft ihm zu.)

Singer (müde): Zur Geschäftsordnung will Genosse Kautsky das Wort.

Kautsky: Ich konstatiere, dass Herr Auer 14 Minuten gesprochen hat!

Singer: Kautsky, wir sind ein bisschen erschüttert und können solche Albernheiten nicht brauchen. (Stürmischer Beifall.)

Singer: Das Wort hat jetzt Genosse . . .\*)

Genosse X: Es ist zum ersten Mal, dass ich die Ehre habe, zu einem Parteitag delegiert zu sein. Ich glaube, es ist auch das letzte Mal. Haben Sie jetzt ruhig einen Alten angehört, der sich von der Leitung der Partei zurückzieht, so bitte ich Sie, sich einige Worte von einem Jungen sagen zu lassen, der aus der Partei austritt. Austritt, um sich nie wieder einer politischen Partei anzuschliessen. Es ist wahr, was Auer gesagt hat: der Sozialismus muss wieder von vorne anfangen; aber noch viel mehr und ganz anders, als er es gemeint hat.

Es sind hier furchtbar starke Worte gegen August Bebel gefallen. Ich will nichts von dem bestreiten, was Auer gesagt hat; er kennt ihn besser als ich. Aber woran liegt es denn, dass ein Mann mit den Eigenschaften Bebels und, gerade herausgesagt, mit der Altersschwäche Bebels — denn die Politik verbraucht die Menschen schnell — disponiert war, der Führer der Sozialdemokratie zu werden? Es wäre viel zu billig, wenn ich sagen wollte: weil die Partei selbst an Arterienverkalkung leidet; die Sache muss komplizierter ausgedrückt werden. Ein Mann wie Bebel, er

\*) Anmerkung des Berichterstatters: Der Name des Redners war leider in der Unruhe nicht zu verstehen.



mag im übrigen so oder anders heissen, wird immer der Führer der sozialdemokratischen Partei sein, solange die Partei Sozialismus und Mitwirkung am Staatsleben gleichzeitig treiben will. Denn wer der Führer einer Partei sein soll, die das Unmögliche vereinigen will, muss selbst ein unmöglicher, schwankender, zwischen Leidenschaft und Berechnung, Einsicht und Verblendung, Lüge und Wahrheit hin und her gewiegter Mensch sein.

Zwei Parteien haben den Kredit für Westafrika abgelehnt: die Klerikalen und die Sozialdemokraten. Verehrte Anwesende, ich wage in dieser Versammlung, in der erst vorhin Ledebour erklärt hat, jede Regierungsvorlage müsse von jetzt an besinnungslos abgelehnt werden, das Ketzlerwort: vom Standpunkt der Staatspolitik durfte die Vorlage nicht abgelehnt werden; vom Standpunkt der Staatspolitik musste dem neuen Mann, der Reinlichkeit geschaffen hat und der Sache dienen will, ganz anders begegnet werden. Zwei Parteien aber, zwei nichtswürdige Parteien konnten die Vorlage ablehnen: die eine, weil sie mit dem Kopf vielleicht in Deutschland, mit dem Herzen aber ganz sicher im vatikanischen Rom ist; die andere, weil sie — ich will es wenigstens, das wenigstens hoffen — mit Kopf und Herzen ganz wo anders, nämlich im Sozialismus ist und nur mit den Beinen im Reichstag!

Ja, so ist es, Freunde: der Sozialismus liegt so ausserhalb des deutschen Reiches, so ausserhalb unserer Unkultur, wie Rom ausserhalb Deutschlands liegt. Diese Zwitterstellung der Sozialisten muss zu tiefster Erbitterung und zu traurigsten Missverständnissen führen: denn das Parlament ist eine Staatseinrichtung und soll dazu dienen, die Angelegenheiten des Staates zu fördern — zu nichts anderm.

Wollen Sie also die Partei werden, die Genosse Auer im Sinn hat, so müssen Sie noch viel weiter gehen als er jetzt glaubt. Sie müssen aufhören, Sozialisten zu sein.

Denn darin täuscht sich Auer aufs schwerste, wenn er glaubt, der Sozialismus sei im Begriff, sich überall, in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft hineinzuwoben. Das ist nicht so, wiewohl eine richtige Einsicht darin steckt. Daran ist nur wahr, was sich gegen den Marxismus und jede ähnliche antithetische Konstruktion richtet: die Proletarisierung schreitet nicht immer weiter vor, die kleinen Existenzen werden nur zerrieben, damit neue entstehen, Staatsgesetze und wirtschaftliche Zustände passen sich vielmehr der Technik und ihren Anforderungen so an, dass die Gesellschaft weiter bestehen kann, dass es zu keiner Katastrophe kommt. Also, wenn es so weiter geht, mit oder ohne Hülfe einer grossen demokratischen Partei, kommt es zu keiner Katastrophe; zu keiner Katastrophe, keiner Revolution und keinem Sozialismus. Sondern es bleibt die erbärmliche Hässlichkeit und der tiefe Verfallzustand unserer individualistischen, planlosen Konkurrenz-, Gelderwerbs- und



Weltmarktwirtschaft, bleibt unsre ganze Unkultur, es bleiben hohe Löhne, aber noch viel höhere Warenpreise, bleibt Elend, Gefahr und Unsicherheit, bleibt all das Entsetzen und die Herzlosigkeit unseres atomisierten Daseins — nur mit den Ausgleichungen, die nötig sind, damit die Maschine nicht ins Stocken kommt.

Ich leugne durchaus nicht, dass es gut sein wird, wenn eine Partei, wie sie Auer im Sinne hat, da sein wird; und sie wird da sein, ob sich die Sozialdemokratie in sie verwandelt oder nicht. Sie wird gut sein, so wie etwa auch die Gewerkschaftsbewegung gut und notwendig ist; aber mit dem Sozialismus haben alle beide nichts zu tun. Das ist ein anderes Stockwerk; ich kann mich wohl einmal auf jenes Niveau versetzen, mit meinem Interesse, auch mit meinen Sympathien manchmal; aber ich kann nicht mitmachen.

Der Sozialismus ist eine neue Kultur, wie sie seit vielen Jahrhunderten nicht dagewesen ist, denn wir leben seit langem in einer Periode des Verfalls und der Auflösung. Die Gesellschaft, die Herde, der Klan ist älter als der Mensch; wir aber leben in einer Zeit der Individuen, weniger grossen, vieler kleinen und schutzlosen. Der Sozialismus führt eine Zeit herauf, wo jeder Mensch von Geburts wegen wieder einer Gemeinschaft angehört, einer Arbeits-, einer Landgemeinschaft. Eine Zeit, wo nicht wahllos, sinnlos Waren für den Weltmarkt hergestellt werden, sondern Güter für den Verbrauch. Das schliesst selbstverständlich Austausch, Solidarität, gegenseitige Bürgschaft, solidarischen Kredit — ohne Geldwirtschaft natürlich — nicht aus.

Dieser Sozialismus muss ganz einfach geschaffen werden: er muss begonnen werden; unsere Staaten haben nur Sinn und Geltung, Anwendungsfähigkeit für die individualistische Wirtschaft, als roher, äusserlicher, zwangsweiser Zusammenhalt; der Sozialismus aber wird ausserhalb des Staates gebaut werden (Zwischenruf: In Afrika!) — nein, mitten in Deutschland, und doch ausserhalb des Staates; der Sozialismus wird allen Staat überflüssig und zunichte machen.

Wenn aber dieser neue Sozialismus — es gibt jetzt gar keinen Sozialismus — dieser sozialistische Geist, diese fast religiöse, kulturgewaltige Energie nicht über die Menschen kommt — was dann? Wird es so weiter gehen? werden die Zustände sich immer so weit der Technik und der mehr und mehr depravierten Menschheit anpassen, dass es eben noch geht?

Was dann kommt, weiss niemand; vielleicht doch irgendwie noch der Geist und der Sozialismus, aber nicht für diese unsere Völker Westeuropas. Es kommt dann doch irgendwie der Zusammenbruch, ein Ende und ein neuer Beginn. Kann die Kultur nicht neue Wurzeln bei uns fassen, dann vielleicht bei Russen, Japanern, Chinesen und neuen, aus Völkermischung entstandenen



Völkern . . . Ueber solche Dinge ist viel zu ahnen; wenig zu sagen.

Der Zusammenbruch wird aber dann irgendwoher kommen, wo Sie ihn am wenigsten vermuten: von der Entvölkerung des Landes, von dem unsinnigen, verhässlichenden und Entsetzen schaffenden Zusammendrängen der Menschenatome in der Grossstadt und von der Hungersnot!

Jawohl, Hungersnot sage ich; und Pest und Cholera und was weiss ich was für grässliche Epidemien in ihrem Gefolge — trotz oder wegen all unserer Bazillenhygiene mit unserer Verweichlichung und Mangel an Widerstandskraft.

Ja, meine Lieben, Ihre Technik ist es nicht, die Ihnen das bisschen Brot und Fleisch giebt, und Ihre fluchwürdige Politik gegen die Landwirtschaft ist es auch nicht. Sondern der Raubbau ist es, die extensive Wirtschaft oder die verbrecherisch dumme Bestehlung des Bodens in Rumänien, Ungarn, Indien, Argentinien, Nordamerika. Und ebenso besteht unser Wirtschaftssystem, bestehen Ihre politischen Grundsätze den deutschen Boden durch unser Industrie- und Handelssystem und durch die Beraubung des Bodens von wegen der Entziehung der Arbeitskräfte, der Hände. . . Und wie wäre es gekommen, wenn Sie mit Ihrem Freihandelsystem durchgedrungen wären? Mit dem Freihandel mitten in der Welt der Exportwirtschaft und des Kapitalismus? Schlimmer, viel schlimmer! — Man hat Ihnen manchmal vorgeworfen, Sie besorgten die Geschäfte der Bourgeoisie und des Grosskapitals. Das ist durchaus die Wahrheit, aber Sie haben es aus Unverstand getan. Niemand darf den Idealismus leugnen, der die Sozialdemokratie leitet, im grossen und ganzen; aber niemand auch ihre ganz masslose Borniertheit.

Mit dem Raubbau nimmt es einmal ein Ende, und ich glaube jetzt schon die Anzeichen zu verspüren. Es kommt dahin, dass die Fleisch- und Getreideproduktion der Erde nicht mehr ausreicht für die Menschheit. Vielleicht denken Sie, dass wir bis dahin noch Zeit haben, und dass die Menschen dann aus Luft oder Mineralien hergestellte chemische Produkte essen werden. Dann schaffen Sie sich aber nur ein anderes Gedärm an — so kurz es schon ist, es müsste noch viel kürzer werden.

Ja, meine Herren, die Landwirtschaft und überhaupt die Grund- und Bodenfrage! Das ist Ihr schlimmstes Sündenkapitel. Wie ist es denn möglich, dass man den Boden und das bewegliche Kapital für ein und dieselbe Sache nimmt, für Kapital, und dann sogar den Boden fast ganz ausser Acht lässt. Das Kapital, soweit es nicht rein fiktive Werte repräsentiert, die Wert haben nur in unserer Atom- und Dummheitsgesellschaft, sonst aber keinen Gebrauchswert und keinen Tauschwert, besteht aus Arbeitsmitteln, Häusern, Fabriken, Maschinerie u. s. w. Ich sage: das ist zwar ziemlich viel, aber es lohnt doch kaum davon zu reden. Das ist ja doch nur geronnene Arbeit, die immer wieder erneuert wird.



in zehn, zwanzig Jahren hergestellt; und vor allen Dingen: zu grossem Teil in sozialistischer Kultur völlig wertlos, unbrauchbar; denn was produzieren wir denn? Die Frage haben Sie auch fast ganz ausser Acht gelassen: was wird produziert? Ich muss kurz sein: viel Schund, viel Blödsinn, vieles, was nicht dem Gebrauch, sondern nur eben dem Handel dient, und viel Waffen, Kriegsschiffe und anderer Kindertand. Also das Kapital, das vorhanden, aufgespeichert ist, das der heutigen Produktion dient, es ist lächerlich, dass darum so viel Geschrei und so viel theoretischer Schweiss ist. Das wird erarbeitet, so oder so! Aber wie steht es mit dem Boden! der ein Stück Natur ist wie die Luft? wem gehört er? wer arbeitet auf ihm? was wird auf ihm produziert?

Der Boden ist es, der wieder erobert werden muss; der aus seiner Verödung errettet werden muss; der Sozialismus ist unter anderm Abwanderung aufs Land; Sozialismus ist Besiedelung — unter anderm; er ist noch viel mehr — —

Singer: Wir bedauern dieses Mehr über Ihren Anarchismus nicht hören zu können; Ihre zehn Minuten sind um! — Das Wort hat jetzt Genosse Bebel!

Die Fortsetzung des Berichts erscheint morgen.

Berichterstatter: Gustav Landauer.

(31. I 07.)

## Die gegenwärtige Situation und die Aufgaben der russischen Anarchisten.

Wir entnehmen den nachfolgenden Artikel einem neuen russisch-anarchistischen Blatte, „Buntar“, das bislang in seiner ersten, aber inhaltlich ausgezeichnet reichhaltigen, 32 seitigen Nummer vorliegt. Was diese Zeitschrift des Bedeutenden enthält, haben unsere Leser aus unserer „Uebersicht der anarchistischen Presse“ in voriger Nummer der „Fr. Gen.“ entnehmen können. Nachträglich wollen wir noch hinzufügen, dass der „Buntar“ für die anarchistische Bewegung in Russland eminent bedeutend ist in theoretischer als auch taktischer Hinsicht. Mit Welch markanten Strichen unsere russischen Genossen die momentane Revolutionsperiode, wie auch ihre Aufgaben zeichnen, geht aus dem Artikel, ein historisches Dokument des sozialrevolutionären Ringens im Osten, von selbst hervor und bedarf keines Kommentars.

„Wir leben in einer Revolutionsperiode. Es ist dies eine Tatsache, die von niemandem bestritten werden kann. Sogar die halboffiziöse „Novoje Vremja“ ist gezwungen, dies anzuerkennen. Dieses feile Blättchen seufzt und klagt; es ergiesst die bittersten Tränen und weist auf England, wo angeblich die Revolution so ruhig und anständig ist... Nur ein Faktum kann es nicht be-



streiten: in Russland schreitet eine kolossale Volksrevolution einher!

Was müssen wir, als Anarchisten, tun? Welches sind unsere Aufgaben?

Die Antwort scheint einfach genug: Mit der kämpfenden Arbeiterklasse und ihr voraus sein; das Banner des kommunistischen Anarchismus entfalten; aufrufen zur sozialen Revolution — dies sind unsere Aufgaben. Wir müssen unsere Kräfte organisieren, um die Revolution erfolgreich zu verwirklichen — das ist unsere höchste Pflicht.

Das ist das Betätigungsprogramm der russischen Anarchisten; überall und immer.

Allein wir müssen auch die Ausnahmen von der gegenwärtigen Kampfsituation ins Auge fassen. Und nimmer wird derjenige die Situation begreifen können, der einen allmählich an die Oberfläche ringenden Hauptfaktor des russischen Lebens nicht sieht: Russland organisiert sich! Statt der ungeheuren, in keinerlei bestimmte Gruppierungen zerklüfteten Masse, statt des geheimnisvollen Unbekannten, genannt „das Volk“, der humanistisch gesinnten Intelligenz treten Parteien mit bestimmten Klasseninteressen und bestimmten Losungen auf den Plan.

Es ist in unserem eigenen Interesse gelegen, uns „nicht in unserem eigenen Saft zu kochen“\*) Nur zu rufen: „Wir wollen keine bourgeoise, wir wollen eine soziale Revolution! Wir wollen den Klassenkampf, keinen demokratischen Friedenschwindel!“ — genügt nicht. Einzig und ausschliesslich dürfen wir uns nicht beschränken auf diese wann auch richtigen, doch immerhin nur generalisierenden Positionen. Es ist notwendig für uns, die Programme und Losungen unserer Gegner und Feinde zu analysieren. Wir müssen den breiten Volksmassen erklären, es ihnen beweisen, dass sowohl die Bourgeoisie als auch die Sozialdemokraten, beide unter der Fahne sogenannter „Befreiung“ kämpfend, in ihrem Streben sehr zweideutig sind; dass sie ob der einseitigen Verteidigung ihrer Klassen- und Parteiinteressen zu Unsinn und Sophismen gelangen. Die letzteren müssen entblösst werden, da unsere Losungen, unsere Taktik augenblicklich teilweise von den Losungen und Aufgaben unseres Feindes abhängen: der Bourgeoisie.

Ihre Aufgaben liegen klar angezeichnet vor ihr.

In immer breiteren Wellen ergiesst sich der Strom revolutionärer Bewegung. Die Leidenden und Ausgebeuteten haben ihre Geduld eingebüsst. Angstvoll und schreckerfüllt sieht die Bourgeoisie diese grimmig verzerrten Antlitze vor sich. Herrschaftliche Häuser und Güter gehen in Flammen auf; der Arbeitslose revoltiert; innerhalb der Armee breiten sich Streiks immer weiter aus.

\*) Russisches Volkssprichwort.



Wo ist für die Liberalen noch die Gewähr, dass dieser reissende Strom die „heilige Wurzel“ des Eigentums nicht ausreissen würde? Wo die Garantie, dass das Schwert, welches sich ursprünglich gegen die Selbstherrschaft richtete, sich nun nicht wider sie selbst kehren wird? Wohl wahr, sie haben treue Bundesgenossen in den bourgeoisen Sozialisten, aber dann —. Die Bourgeoisie hat sich nämlich mit einer ganzen organisierten Gruppe von Beschützern versorgt, welche sich rote Kappen mit sozialistischen Enden und Ecken anzogen und dem Arbeiter verkünden, dass vorerst eine bürgerliche Revolution stattfinden müsse. Ihr wisst doch: die Geschichte befiehlt es! Und aus diesem Grunde sind die „Armen“ gezwungen, die Arbeiterklasse hinein in ihre „schmutzige Geschichte“ zu locken, in den Kampf um die Herrschaft der Bourgeoisie. Herr M.\*) brüstet sich noch damit, dass sie, die Sozialdemokraten, dem Proletariat es stets sagten, dass man den Kampf nicht weiter als bis zur Herrschaft der Bourgeoisie führen dürfe.

Jawohl, die russische Bourgeoisie begreift es, dass die Sozialdemokraten ihre unbezahlbaren Freunde sind. Wird es diesem „Freunde“ aber auch wirklich gelingen, so alles zu organisieren, dass das Volk aus Achtung vor dem heiligen Privateigentum zum gesetzlichen Weg übergeht? Der blosse Gedanke an diesen Zweifel zerreisst das Herz der Bourgeoisie in Stücke. So macht Herr Struwe, der Führer der Kadetten, den Sozialdemokraten Vorwürfe über den misslungenen Generalstreik im Dezember 1905; er behauptet, auf diese Weise müsse die ganze Kultur untergehen, deren Entwicklung ja nach der Meinung der Sozialdemokraten allein zum Sozialismus führen könne. Es ist zweifelhaft, ob selbst die Bourgeoisie glaubt, dies erreichen zu können; immerhin will sie der Revolution möglichst früh Schranken vorschreiben, indem sie die Parole ausgab: eine bürgerliche Revolution und nicht weiter!

Es ist somit unbedingt notwendig für uns, die schwachen Seiten unserer Gegner kennen zu lernen. Wo sie in ihren Bestrebungen gezwungen sind, sozialistischen Unsinn anzuwenden, wann dieser sich am klarsten äussert. Und in der Erbringung des Beweises für die schwache Seite des Gegners müssen wir gleichzeitig diese für unsere Zwecke ausnützen.

Die grösste Dummheit ist es, auf dem Lande, im Dorfe zu erklären, man wolle die Revolution zu einer ausschliesslich bourgeois gestalten. Dort offenbart sie sich eben am klarsten und deutlichsten. Legen wir die Herren Kadetten bei Seite, denn sie sprechen ja davon, dass man den Grund und Boden zurücknehmen dürfe nur für Geld... für Geld! Der russische Bauer weiss sehr wohl, was ihm dies kostete zur Zeit der „Befreiung“, als er sich loskaufen konnte. Er begreift, dass die Herren Kadetten die

\*) Sovremenine Otkliki, ein sozialdemokratischer Abgeordneter.



grosse, soziale Expropriation der Erde am liebsten in eine Geschäftsangelegenheit verwandeln möchten.

Aber selbst die feurigsten Sozialisten wagen es nur, bloss von der Expropriation des Grund und Bodens zu sprechen. Doch woher soll der Bauer die Werkzeuge nehmen, um den Boden zu bestellen? Ohne Gerätschaften kann eine anständige Wirtschaft nicht betrieben werden. Und propagieren denn die Herren Sozialdemokraten wenigstens im Dorfe die Expropriation von Werkzeugen und der Arbeitsmittel? Sie tun nichts dergleichen. Dafür aber haben sie viele „Projekte“, z. B. man solle den Bauern einen „billigen“ Kredit zu niederem Zinsfuss gewähren. Abermals eine Geschäftsangelegenheit! Bloss dass die Kadetten ein Handelsgeschäft daraus machen, während die Sozialdemokraten damit versuchen, die Aufmerksamkeit der Bauern von der Notwendigkeit der Expropriation ab-, ihren Projekten — die der bürgerlichen Welt nicht im geringsten schaden — zuzulenken.

Man sollte eigentlich denken, dass, sobald der Kampf um die Erde einmal begonnen hatte, es doch naturgemäss die Pflicht bewusster Sozialisten sein müsste, alle jene Forderungen aufzustellen, deren Verwirklichung eine tatsächliche Befreiung von der Beherrschung der Erde mit sich führt! Sonst wird die Macht des Geldes ja doch alle „Gleichheiten“ der sozialdemokratischen Parteien vernichten, brutal mit Füssen treten. Bekanntlich hat der Pfiff der Maschinen, wie auch der Rubel auf dem Lande, in jedem Dorfe bereits längst all die schönen „Gleichheiten“ ausgerottet. Wird denn nun aber das Tosen der Maschine und die Prostitution des Geldes geringer sein unter einer bourgeoisen Konstitution? Mit nichten; daran glauben doch auch die Herren Sozialdemokraten und Sozialisten-Revolutionäre kaum, dass der „Kredit“ den Bauer in die Lage versetzen kann, sich mit allen Werkzeugen und den übrigen agrikulturellen Bedürfnissen zu versehen. Sprechen die bourgeoisen Oekonomen davon, dann erklären sie ja selbst alle solche rosigen Hoffnungen als öden Optimismus. Und ist denn das ganze nicht nur Dummheit, wenn wir doch ganz genau wissen, dass der Grund und Boden ohne Werkzeuge so ziemlich dasselbe ist wie eine Nusschale ohne Kern?

An uns, anarchistischen Kommunisten, ist es, uns in den Dörfern zu erheben, klar und scharf zu erklären:

**Wir wollen die Expropriation der Erde und der Werkzeuge!**

Damit stellen wir anstatt der widerspruchsvollen und verdrehten Formel von der „Vergesellschaftung“ und „Nationalisierung“ dasjenige auf, das die Bauern der Demokratie abtrünnig machen, die Bauernbewegung in einen echten Klassenkampf zwischen Besitzenden und Besitzlosen verwandeln wird.

Eine weitere schwache Seite der Anhänger einer nur bourgeoisen Revolution ist die Armee.



Ueberall im grossen Russland erwacht der Soldat. Sein Schwert, welches seit jeher der Unterdrückung und Vergewaltigung diente, wird nicht mehr einheitlich für diese geführt. Auch der Soldat empört sich über das schmachvolle Unrecht. Mit ihm erhebt sich der Matrose. „Potemkin“, „Sweaburg“, „Litowsk“, „Asoff“, das sind Namen, reich an historischem Ansehen. Es sind die strahlenden Heroennamen der russischen Revolution.

Was bieten die Demokraten der Armee? Sie sagen: „Komme mit uns; lass uns mittlerweile kämpfen für die bourgeoise Republik!“ Was aber wird dann sein? Kapitalismus und Handel werden sich entwickeln. Ausländische und noch öfter inländische Kriege werden sich ereignen. Es ist ganz klar, auch dann wird der Soldat gezwungen sein, zu morden, nicht weniger als jetzt.

Früher oder später können solche Argumente nicht verfehlen, die Demokraten in den Augen der Soldaten und Matrosen direkt lächerlich zu machen! Leicht genug verständlich ist es, dass dem Soldaten nur eines nützen kann: die Aufforderung, sich dem militärischen Dienst zu entziehen, die Vernichtung des Militarismus.

Nur dann wird man Frauen und Kinder nicht zu morden brauchen. Gewöhnlich aber brauchen die Demokraten und selbst die Sozialdemokraten gegen die Selbstherrschaft solche Argumente, dass sie dieser vorwerfen, nur durch die schlechte Organisation unseres Militarismus hätten die Japaner unsere Armee besiegen können! Und sie fordern laut die Republik, weil, so erklären sie, das Militär dort besser organisiert sein würde. Dann — die Folgerung liegt gewissermassen auf der Hand — sind wir imstande die andere Seite zu schlagen. . . .

Eine tückische, grausame Ironie ist es, was da mit dem Gewissen des Soldaten getrieben wird! Diesen Widerspruch in der Sozialdemokratie müssen wir unerschrocken aufdecken. Wir müssen unsererseits zur Dienstverweigerung auffordern; aufrufen zum Militärputsch, zur aktiven Unterstützung des Volkes in seinem Kampfe gegen die bestehende Ordnung; denn nur mit dem Falle dieser „Ordnung“ wird auch der Krieg untergehen. Alle unsere Fähigkeiten müssen wir vereinigen mit der konsequentesten antimilitaristischen Aktion innerhalb der Armee.

Diese zwei Punkte: unsere Taktik auf dem Lande, unsere Taktik im Heere — darüber müssen wir uns unzweideutig aussprechen. Indem wir uns auf dieselben stützen, zerreißen und überschreiten wir alle die Grenzen der „bourgeois-n Revolution“, mit welchen man die Arbeiter- und Bauernrevolution umgeben möchte.

Mit Hilfe der Sozialdemokratie ist die Bourgeoisie auch zur Erfüllung einer weiteren Aufgabe fähig, die für sie nicht minder wichtig; sie bemüht sich, diejenigen Elemente zu organisieren und für ihre Zwecke auszunützen, welche irgendwie willens und fähig



sind, auf gesetzlich legalem Boden zu stehen. Freilich ist es für sie Bedingung ihrer eigenen Existenz, den Geist der Zerstörung, der Empörung wider das Alte auszurotten. Somit drängt sie dem Proletariat eine Taktik auf: den Kampf mittels des Gesetzes, um das Gesetz.

Unser Ziel aber ist das entgegengesetzte: Die Entwicklung und Vertiefung des Geistes der Empörung und Zerstörung! Der Kampf gegen alle geschriebenen Gesetze mit ungesetzlichen Mitteln — dies unsere Taktik.

Wir fragen: in welchen Kreisen wird die Taktik der Gesetzlichkeit auf den grössten Widerstand stossen? In der Volks- und Arbeiterbewegung; und sie macht sich schon stark fühlbar. Wir haben nur nötig, uns dieses Widerstandes zu bedienen, unsererseits eine tiefe und revolutionäre Tradition in der Arbeiterklasse zu entwickeln. Möglich ist dies nur, wenn der ökonomische Terror unablässig gebraucht, wenn er ein Gewohnheitsrecht der rebellischen Massen wird. Nie dürfen wir dies vergessen!

Friedliche und humane Schwärmereien sind in der gegenwärtigen Situation ein Gift für den Anarchismus; ebenso ist jede Zweideutigkeit und Unentschlossenheit ein doppeltes Verbrechen im gegenwärtigen Moment.

Ein jeder lebender Organismus muss in der Jugend einen gewissen Vorrat von Kräften und Energien ansammeln. Wehe ihm, wenn er dies nicht zur richtigen Zeit tut; Schwachheit, frühzeitiges Altern ist die Strafe dafür. Wehe dem russischen Arbeiter, wenn er nicht jetzt, in diesem Augenblicke bereits alle seine revolutionären Traditionen sammelt, trotzdem es der Bourgeoisie natürlich alles andere als genehm sein kann, zu beobachten, dass jeder nicht bewilligten Arbeiterforderung kein gütliches Verhandeln, vielmehr ein direkter, revolutionärer Angriff auf dem Fusse folgt. Wir meinen den ökonomischen Massenterrorismus; er ist unbedingt notwendig.

Was werden die Herren Demokraten nicht alles tun in einer Republik, um den ökonomischen Kampf auf das gesetzliche Gebiet zu beschränken? Mittels des ökonomischen Terrors können die russischen Arbeiter, haben sie bereits viele ihrer Forderungen errungen. Wird die Notwendigkeit des Kampfes für sie in einer Republik oder Demokratie nicht bestehen? Nichts ändert sich. dieselben Forderungen werden aufgestellt werden müssen und die Phantasievorstellungen der Demokraten von friedlicher, gesetzmässiger Arbeit würden sehr bald in die Brüche gehen. Nur noch mehr der revolutionären Traditionen — und die Sache dieser Herren ist verspielt.

Und weiter: Die Reservarmee, die Hungernden, die Barfüssler — auch sie bilden eine für die demokratischen Hoffnungen der Bourgeoisie sehr gefährliche Gruppierung. Wenn diese Armee



der Hungerleider sich ruhig verhält, schläft, nicht auftritt, dann weist die protzige Bourgeoisie auf ihre Faulheit, ihren Arbeitsunwillen, als auf die Quelle der Prostitution und des Verbrechens. Allein das stört sie nicht, dieselben als Streikbrecher zu benützen, in allen Staaten Gesetzesparagrafen zum Schutze der dann plötzlich zu Arbeitswilligen Gewordenen zu erlassen. In diese Reservearmeen müssen die Anarchisten eintreten; diesen Schichten müssen sie ein Losungswort geben, ihnen beweisen, wie zwecklos sie handeln, wenn sie, so oft ihnen die Bourgeoisie zuruft: „Huligane, schwarze Hunderte, heraus!“ sich als die Kaine des Proletariats bewähren. Die Bourgeoisie zittert vor ihnen; sie weiss nur zu gut, dass die ganze „Ordnung“ und „Gesetzlichkeit“ nicht bestehen können, wenn diese Armee, von Erkenntnis erfüllt, sich erhebt. Sie kann die Reservearmee nur im Sinne ihres — bourgeoisen — Friedens, ihres Fortschritts organisieren; ihr Erwachen ist das Todesurteil der bürgerlichen Gesellschaft. Dem Hungrigen Koalitionsrechte und Redefreiheiten geben — welch boshafter Zynismus, nutzloses Gaukelspiel ist darin gelegen!

An uns liegt es, diese grandiose Kraft sofort zur Erhebung zu bringen. Lasst uns der Selbstherrschaft unverzüglich diese grosse Macht entreissen, sie gegen das Eigentum kehren. Genossen, begehrt euch an die Stätten der Arbeitslosen! Seht auf die Sozialdemokraten — auch sie beschreiten diesen Weg; freilich: wie! In Moskau verteilten sie Karten, durch die man heisse Suppe gratis erhalten konnte... Brauchen wir von den „Kadetten“ zu lernen? Fast ein jeder ihrer Professoren und Führer trat als „Ideologe“ dafür ein, dass die Duma die Arbeit und die Arbeitslosen organisieren müsse. Allerdings: werden die Speisekarten der Sozialdemokratie oder jenen Kadetten helfen? Nur wir bereiten den Arbeitslosen den Weg, wie dies geschehen kann, mit ihnen zu sein, ist jetzt unsere Aufgabe. Denn es sei wiederholt: revolutionäre Kräfte im gegenwärtigen Moment zu entfesseln, ist gleichbedeutend mit der Entwaffnung der Politiker.

Sie wissen nicht, was anzufangen mit den Barfüsslern. Unsere Losung an die Arbeitslosen hingegen lautet: „Organisiert und bewaffnet euch!“ Stürzt euch als wohlorganisierte Masse auf die gefüllten Magazine und nehmt die euch am nützlichsten Gegenstände. Nur so wird euer Verlangen nach Brot gehört werden. Stosst die Arbeitsgelegenheit nicht zurück, wenn die Bourgeoisie sie euch bietet. Doch vorderhand habt ihr zu wissen, dass es für euch die nackte Existenz bedeutet, euren Hunger zu einem Ruhe- und Lebensproblem für die Herrschenden zu gestalten!

Somit sind unsere Aufgaben:

Grund und Boden samt Werkzeugen für die Bauern!



Verweigerung des Militärdienstes. Aufruf zur Insurrektion, Unterstützung des Volkes in seinem rebellischen Kampfe!

Erweckung der Reservearmee von Arbeitslosen!

Gerade die letztere Aufgabe ist darum wichtig, weil sie die Zahl der Feinde der gegenwärtigen Gesellschaft vermehrt, Feinde, mit denen keinerlei Demokratie fertig zu werden vermag. Und mit all unseren Arbeiten und Betätigungen vereiteln wir das Bemühen der Volksfeinde, die Seele der Arbeiterbewegung, ihren revolutionären Geist, zu vernichten.

Aber noch in einem muss sich unser Tun ergehen, es muss sein der Gipfelpunkt desselben:

Wir müssen eine revolutionäre Kommune proklamieren!

Ein solcher Versuch wäre eine Demonstration für die ganze Welt, durch welche das Proletariat durch die Praxis seine Kraft und Fähigkeit zur Selbstverwaltung bewiese! Die Kommune würde auftreten als absoluter Aufruf zur Expropriation aller Produktionsmittel. Statt der Worte „soziale Revolution“ erblickt der Proletarier Tatsachen.

Eine revolutionäre Kommune würde im Nu die Kernfrage der russischen Revolution für ganz Russland fixieren, verächtlich zur Seite schleudern die bürgerlichen und demokratischen Parteien mit ihrem Geschrei von der „Gleichheit vor dem Gesetz“. Um dies aber ausführen zu können, lassen wir an alle Genossen die Losung ergehen: Freunde, Brüder, organisiert euch!

Nur planmässige Arbeit, nur eine allgemeine, föderative Organisation wird uns die Kraft und Möglichkeiten geben, uns vor unseren mächtigen Feinden zu verteidigen. Dadurch gelangen wir in die Position, unablässig zum Angriff übergehen zu können. Der Kampf ist ein schrecklicher, die ganze Bourgeoisie werden wir gegen uns vereinigt finden in dem einen Rufe: „Vernichtet die Anarchisten!“ Unsere Angriffe müssen um so unablässiger, unermüdlicher sein. Nur so werden wir ein historischer Faktor in dem Befreiungskampfe des russischen Volkes sein, nicht nur eine zufällige Erscheinung der gegenwärtigen Episode.

Schliessen wir uns fest zusammen in unwiderstehlichen Kampfeskolonien!

Erheben wir freudig die Fahne der Revolution!

Möge durch ganz Russland ein tosender Sturm heulen, dem sich das arbeitende Volk anschliesse unter dem Rufe: „Nieder mit dem Drucke von Herrschaft und Kapital!“



Und möge aus ihm hervorgehen das einigende Reich der Wahrheit und Freiheit — des anarchistischen Kommunismus!

## Marx und Engels als Plagiatores.

Eine Antikritik zu dem Artikel „Das kommunistische Manifest ein Plagiat“ von KARL KAUTSKY.

von

Pierre Ramus.

(Schluss.)

„Man sieht, wie schlaue jene modernen Kritiker des Marxismus sind, die in der Theorie der absoluten Verelendung eines der Kennzeichen sehen, die ihn von den übrigen sozialistischen Schulen trennen.“

„Great Scot!“ — würde ein Engländer im Tone höchsten Erstaunens ausrufen. Aber auch diese Säule des Marxismus, durch die allein sich die Notwendigkeit seines Sieges theoretisch begründen lässt, wird von Kautsky fallen gelassen, indem er Labriola zu widerlegen versucht, dessen Anerkennungen der Tscherkessoff'schen Darlegungen ihm natürlich sehr unbequem sind. K. kommt zu seiner obigen Ansicht, nachdem er zwei Seiten früher folgendes bemerkt:

„Als diese theoretischen Grundgedanken zitiert Labriola eine Reihe von Stellen aus dem Considerant'schen Manifest, die sich gegen den neuen Fendalismus wendet, der durch die Entwicklung der Industrie entstand; gegen die Misstände der bestehenden sozialen Ordnung, die der freien Konkurrenz entspringen und die auf der einen Seite zur Verelendung der Massen, auf der anderen zur Konzentration der Kapitalien führen.“

Sicher sind alle diese Ideen schon im C'schen Manifest zu finden. Aber das beweist doch noch nicht, dass Marx und Engels sie abgeschrieben haben.“

Eigentlich könnten wir uns mit diesem Zugeständnis vollständig begnügen. Es bedeutet eine absolute Anerkennung der Tatsache, dass die Ideen des kommunistischen Manifestes nicht Originalideen — der „Grundgedanke gehört einzig und ausschliesslich Marx an“ — sind. Ob sie M. und E. von einem anderen Sozialisten als C. abschrieben, bleibt ja schliesslich Nebensache; obwohl aus den vorstehenden Ausführungen klar hervorgeht,<sup>17)</sup> dass diese Behauptung von K. nur eine Kapriole ist, ausgeführt, um die Frage auf ein anderes Gebiet zu drängen. Hauptsache ist immerdar, dass der Theoretiker der deutschen Sozialdemokratie denn auch zu konstatieren gezwungen ist, dass „alle

†) Nicht zuletzt aus dem Umstand, dass schon C. in seinem Manifeste vornehmlich englische Beispiele heranzieht, wie Marx es ihm auch nachtat.



diese Ideen schon im C.'schen Manifest zu finden“ sind! Dass auch andere Sozialisten und Zeitgenossen von C. so dachten, wissen wir schon, hat C., wie wir sahen, selbst erklärt. Aber, wenn dem so ist, wo, so müssen wir fragen, wie so beginnt eigentlich der „wissenschaftliche Sozialismus“ des kommunistischen Manifestes? —

Logik ist nicht jedermanns Sache, eben so wenig wie „Vernunft und Anstand“. Das werden wir sofort erkennen. Denn während K. oben ausdrücklich erklärt, dass die „Theorie der absoluten Verelendung“ kein Kennzeichen des Menschen ist, fährt er nur zwei Absätze weiter wie folgt fort:

„Die Konzentration des Kapitals, wie die Verelendung der Massen sind Marx und Engels also (!) Erscheinungen, aus denen sie die notwendigen Ziele und Mittel der sozialen Entwicklung ableiten.“

Logik! Vernunft! Anstand! Und ich böser Tunichtgut denke an Molières Alcest und Philint, besonders an die Worte des letzteren:

„Sie müssen sich, Alcest, von dieser Wut befreien;  
Was Sie auch immer tun, Sie bessern nicht die Welt.  
Da Ihnen Offenheit jedoch so sehr gefällt,  
So sag' ich Ihnen jetzt: Wohin Sie immer kommen,  
Wird für Komödienspiel Ihr Wesen meist genommen,  
Und Ihr gewalt'ger Zorn, der mit dem Zeitgeist ficht,  
Erscheint gar vielerwärts in lächerlichem Licht.“

Nicht genug damit, gibt es auch noch andere Beweise, aus denen hervorleuchtet, dass K. die „Theorie der Verelendung“ einst keineswegs so leicht fallen liess als Kennzeichen des Marxismus, wie er es hier und nun tut — bloss, weil ihm entdeckt wurde, dass vor M. ein C. sie schon kannte. Auf Seite 120 seines Antikrit: „Bernstein und das sozialdemokratische Programm“ beweist derselbe K. fortwährend, dass Marx (!) — damals gab es für ihn noch keinen, der dasselbe vorher konstatiert hatte — Recht gehabt habe mit seiner Stelle im „Kapital“ über das Wachstum „der Masse des Elends, des Druckes, der Knechtung, der Degradation, der Ausbeutung“, welche sich „am Ende eines 800 Seiten umfassenden Werkes“ befindet, „eines Werkes, das den Abschluss einer wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit von mehr als zwei Jahrzehnten bildet“. Und weiter: „Das Entscheidende ist die Tatsache, dass der Gegensatz zwischen den Bedürfnissen der Lohnarbeiter und der Möglichkeit, sie aus ihrem Lohne zu befriedigen, damit aber auch der Gegensatz zwischen Lohnarbeit und Kapital immer mehr wächst. In diesem wachsenden Elend einer physisch und geistig kräftigen Arbeiterschaft.... sah der Autor des „Kapitals“ die mächtigste Triebfeder zum Sozialismus.“

Köstlich! Dasjenige, was heute keineswegs ein Kennzeichen des Marxismus genannt werden dürfte, war anno 1899 noch „die mächtigste Triebfeder zum Sozialismus“ bildet in ein und demselben



Artikel, in dem die Verelendung als Kennzeichen des Marxismus bestritten wird, eine der Erscheinungen, „aus denen die notwendigen Ziele und Mittel der sozialen Entwicklung“ von M. und E. abgeleitet wurden!

„Herr“ K. „wird von den“ Sozialdemokraten „als eine ihrer grössten, wissenschaftlichen Leuchten gefeiert. Man sieht, der moderne“ Sozialdemokratismus „ist intellektuell völlig auf den Hund gekommen.“

## V.

Einem Ehrenmanne, einem aufrichtigen Revolutionär wie Tsch. Fälschung Idiotismus vorzuwerfen, das ist alles, was ein K. an Geistesargumenten und Beweisen aufzubringen vermag. Wie gesagt, es lässt kalt; denn die Borniertheit, die einem Anton Menger — bei aller Verschiedenheit des Standpunktes: alle Hochachtung vor der Kolossalität seines Wissens und Studiums! — „Unwissenheit“ vorzuwerfen sich getraut, sie vermag nur Mitleid und Bedauern für den Bornierten zu erwecken.

Und warum wirft K. unserem Genossen Tsch. all dies vor? Weil er ihn fälscht, weil er durch Anlassungen den Eindruck zu erwecken sucht, Tsch. sei tatsächlich „idiotisch“ und ein Fälscher, dieweil diese beiden Imponderabilien auf einer ganz anderen Seite zu finden sind. — K. belacht die Unwissenheit von Tsch., weil dieser in seinen so freimütig und übersichtlich durchgeführten Zitaten-gegenüberstellungen der „Empörung der Produktivkräfte“ die „Empörung der Proletarier gegen das bürgerliche Eigentum“ gegenüberstellt. Darin liegt der Idiotismus von Tsch. — so behauptet K., der Weise — dass er, um den Klassenkampf als Entdeckung von M. ad absurdum zu führen, C.'sche Ausführungen zitiert, die — so behauptet K. wieder — keinen Bezug auf den Klassenkampf nahmen.

Doch in Wahrheit kann man den Idiotismus von Tsch. nur dadurch nachweisen, wenn man die Fälschung begeht, einen Erklärungssatz von Tsch., den dieser gerade dem in Frage stehenden Zitat voransendet, auszulassen; der Satz lautet:

„Diesen Ausführungen könnte ich so manche brillante Darstellung von V. C.'s entgegenstellen. Ich nehme die kürzeste.“

Diesen Satz hat K. einfach unterschlagen. Nun, auf Kosten dieser Unterschlagung konnte er sich über einen Charakter wie Tsch. in niederer Weise lustig machen. Denn es kam Tsch. gar nicht darauf an, ein Zitat vorzubringen, welches zu dieser besonderen M.- und E.-Stelle passte; weshalb nicht, das ersehen wir aus obigem Satze. Alles, was er bezweckte, war, den Beweis zu erbringen, dass C. vor M. und E. sehr wohl die Konsequenzen der kapitalistischen Produktionsweise im Volk — also den Klassenkampf desselben gegen jene — kannte; dies hat er bewiesen. Und nur, indem Herr K. diesen Satz — unter den Tisch fallen liess.,



konnte er in seiner generösen Weise Tsch. des Idiotismus zeihen und überführen.

Aber der Verzweiflung des Herrn K. über den aller „Vernunft und allen Anstandes“ baren Tsch. kann geholfen werden. Wir wollen uns gerne der Mühe unterziehen, der betreffenden Stelle von M. und E., welche die „Empörung der Produktionskräfte“ und ihr Gefolge von Krisen behandelt, jene gegenüberzustellen, welche C. den beiden als Vorbild darbot,<sup>18)</sup> die Tsch. der Länge halber nicht darbot.

Man vergleiche M. und E. auf Seite 8 mit C. auf Seite 15, woselbst letzterer sagt:

„Es ist als wahr erwiesen, dass unser Regime der freien Konkurrenz, welches durch eine unwissende politische Oekonomie gerühmt wird und verkündet, dass es da sei zur Abschaffung der Monopole, zu nichts anderem führt als zur allgemeinen Organisation von grandiosen Monopolen in allen Zweigen der Industrie; dass die freie Konkurrenz sich in allen Punkten als lohndrückend zeigt; dass sie nichts anderes verwirklicht, als einen permanenten Krieg der Hände, der Maschinen und der Kapitalien, die einen gegen die anderen — ein Krieg, in dem die Schwachen fatal unterliegen; in dem sie — die freie Konkurrenz — in dem industriellen und kommerziellen System die Fallissements, die Bankrotte, die Verstopfungen und Krisen epidemisch macht; in dem sie den Boden unaufhörlich bestreut mit Trümmern und Ruinen; bis endlich die niederen und mittleren Klassen um den Preis übermässigen Arbeitsaufwandes nicht mehr erhalten, als eine gequälte, elende Existenz, erfüllt von Kummernis und Schmerz.“

Wer kann bestreiten, dass dies fast wörtlich, gewiss aber absolut sinngetreu der Wortlaut des kommunistischen Manifestes ist? Und doch wurde es schon Jahre vor diesem niedergeschrieben. Aber das ist noch lange nicht alles; hören wir C. auf Seite 22 und 23. Er kommt dort auf den bekannten „periodischen Zyklus“ zu sprechen, den er „bösen Zyklus“ nennt:

„... Die zivilisiertesten Nationen sinken zusammen unter dem tödlichen Gewicht einer übermässigen Produktion! Und an ihrer Brust verschmachten Legionen von Arbeitern in Ermangelung von Berechtigung, — verursacht durch das Lohnsystem —, sich an die Konsumtion dieser überfließenden Produktion machen zu dürfen! Ist es nicht ebenso absurd, wie unmenschlich, dieses industrielle System, welches alles mit Ruin bedroht in Ermangelung von Konsumenten und welches die Arbeit so schlecht bezahlt, dass es durch seine eigene Wirtschaft sich selbst verstopft?... Fahren wir mit den extremen Konsequenzen dieses grausamen und stupiden Systems fort und sehen wir zu, wohin es neigt: Angenommen, es gelingt diesem Industrialismus in allen

\*) In den folgenden Zitaten geben wir aus Räumlichkeitsrücksichten bloss die C.'schen Stellen an, die M. und E.'schen Abschreibungen nur durch Seitenzahlen bezeichnend. Das Kommunistische Manifest kann in Deutschland um einen Spottpreis erstanden werden, und so sehen wir uns zu diesem Vorgehen berechtigt, da ein Vergleich der betreffenden Stellen leicht und jedem möglich ist.



seinen Funktionen, die Arme und Menschen durch **Maschinen** zu ersetzen, durch Reduktion auf Reduktion schliesslich die Abschaffung des Lohnes herbeizuführen. Nun denn, ihr habt das Ideal der Oekonomen realisiert, die Produktion mit dem niederst möglichen Preise, zu gleicher Zeit den absoluten Sieg des Kapitals über die Arbeit! Aber — was sollen euch jetzt eure immensen Produkte? Wo sie plazieren? Wie sie konsumieren? Und sogar wenn das Volk einwilligte, friedlich und legal Hungers zu sterben in Achtung vor dem, was ihr da nennt die Ordnung und das heilige Recht des Eigentums — wird euer Produktionsmechanismus nicht einstürzen über sich selbst und euch vernichten unter seinen Ruinen?<sup>4</sup>

Man sieht, C. wusste jedenfalls so viel wie M. und E. von der „Empörung der Produktionskräfte“. Allerdings war dies auch nicht seine Erfindung, aber wenn diese Ideen „weit verbreitet gefunden“ werden konnten, dann ist die **Originalität** des Kommunistischen Manifestes unzweifelhaft eine sehr heikle Sache geworden, die nicht bei hellem Lichte geprüft und erprobt werden darf. Wer aber das C.'sche Manifest und seine Anordnung je vor sich liegen hatte und das Büchlein durchstudierte, der muss unbedingt zum Schlusse kommen, dass der theoretische Teil des K. M., von dem Engel später behauptete, dass er nur noch der einzig wertvolle des gesamten Manifestes sei, von C. stammt; und je weiter man liest, desto mehr häufen sich die untrüglichen Beweise, dass M. und E. von C. Ideen, Form, Pläne und in kritisch sozialistischen Fragen selbst die Verarbeitung nahmen. Um dies denn noch gründlicher zu beweisen, als es durch die strittige Broschüre von Tsch. schon geschieht, lassen wir nun andere Stellen aus C. folgen, die an und für sich schon beweisen, mit welcher Grossmut Tsch. gegen das K. M. vorging, indem er prinzipiell die für sich ungünstigsten Stellen auswählte, obwohl ihm eine weit schlagendere Auswahl zur Verfügung stand; von letzterer werden wir — obwohl auch nur in räumlich beschränktem Masstabe — Gebrauch machen. Sogar der, welcher es verschmäh, Vergleiche anzustellen, wird leicht ersehen, dass diese Gedanken sämtlich fast in gleicher Form im K. M. wiederkehren.

V. C. sagt S. 21: „Es gibt ein Prinzip, welches die Macht besitzt, auf dem industriellen Terrain die Konkurrenz in Eintracht umzuändern, die divergierenden Linien in konvergierende, den Kampf in Kooperation. Dieses Prinzip ist die Assoziation.“

Seite 22. Aus dem anarchischen Kampf einer verblendeten Konkurrenz, des Kampfes der Kapitalisten gegen die Kapitalisten, der Arbeit gegen das Kapital, der Industrien gegen die Industrien, der allgemeinen Unordnung, der Erschütterung aller produktiven Kräfte, dem Verlust der in Tausenden von Bewegungen verwickelten Werte — gehen hervor diejenigen, welche produktiv am stärksten organisiert waren, am sparsamsten einrichteten, am nützlichsten anwandten alle diese Kräfte . . .

Seite 62. „Dieses Motto posiert folglich als die Frage unserer Zeiten:



Die Emanzipation der arbeitenden Klassen. Zugleich deckt es sich mit dem Zukunftsfortschritt der grössten Anzahl. — Wir würden gegenwärtig vergebens suchen nach einer stärkeren und besseren Bezeichnung.“

Seite 10—11. „Ueberdies, trotz des abstrakten demokratischen Prinzips der industriellen Freiheit und meistens gerade infolge dieser falschen Freiheit, die wie jede einfache und unorganisierte illusionär sein muss, gravitieren die Kapitalien zu den Kapitalien, ganz proportionell zu ihrer Massenhaftigkeit und werden schliesslich konzentriert in den Händen der stärksten Inhaber. Und die Gesellschaft neigt dazu, sich in immer mehr und mehr unterschiedliche Klassen zu teilen: Eine kleine Anzahl, die im Besitze von allem oder von fast allem ist, absoluter Herr über alles im Gebiete des Eigentums, Handels und der Industrie ist; und die grosse Anzahl, welche gar nichts besitzt, in absoluter, kollektiver Abhängigkeit von den Inhabern des Kapitals und der Arbeitsmittel lebt, gezwungen, für einen prekären Lohn, der immer in Abnahme begriffen ist, ihre Hände, Talente und Kräfte zu vermieten an die Feudalherren der modernen Gesellschaft“ . . .

Seite 11. „Und dieser Erscheinung begegnen wir nicht nur in Frankreich: sie ist eine soziale Erscheinung, welche die moderne Zivilisation charakterisiert. Sie entwickelt sich umso mehr und mit desto grösserer Energie in jenen Staaten, in welchen die Industrie eine fortgeschrittene Stufe erreicht hat.“

Ich glaube, der Leser wird gestatten, dass ich mit diesen Zitaten abbreche; ich erachte es für unnötig, ihnen die diesbezüglichen M. und E.'schen Ausführungen gegenüberzustellen — jeder Kenner des Kommunistischen Manifestes wird wissen weshalb. Ich könnte noch Dutzende von Beweisen für das M. und E.'sche Plagiat erbringen: die Besprechung der diversen sozialistischen Parteien durch C., die ganz ähnlich jener des Kommunistischen Manifestes und sich an unzähligen Punkten in ihrem Urteil über die Saint Simonisten, Owenisten, Cabetisten mit jener von M. und E. berührt; ich könnte beweisen, wie auch C. in seinem Kapitel über „Die rück-schrittliche Demokratie“ alle die Mittel aufzählt, mit denen der „sozialistische Bourgeois“ das Volk erlösen will; es wäre ein Leichtes, zu zeigen, wie auch C. die Fixierung der Stellung seiner Partei gegenüber allen übrigen vornimmt, ganz wie seine so vielgerühmten Epigonen es tun — aber wozu eigentlich? Der Sehende sieht bereits, dem Blinden, dem noch zu helfen, ist der Star längst gestochen worden — und der von Fanatismus und Unwahrheit Verblendete: ihm ist nicht zu helfen, in seiner Blindheit fühlt er sich glücklich, — lassen wir ihn in seinem wonnevollen Glücke.

Unlängst hatte ich einen literarischen Hochgenuss. Vor mir lag Shakespeare in seiner ersten ursprünglichen Ausgabe, mit der seltsamen, veralteten englischen Orthographie des 17. Jahrhunderts;\*) und ich verglich diese Sprache mit einer der unzähligen

\*) Printed by Isaac Jaggard and Ed. Blount 1622.



modernen Ausgaben, in denen der Dichterrfürst heute die Geisteskultur des Volkes hegt. In der Tat — es war derselbe Shakespeare; und er war es auch nicht. Wer aber näher zusah, der musste eingestehen, dass wohl die Form der Stücke in der Sprache in ihren idiomatischen Teilen und der Buchstabierung eine grosse Veränderung erfahren hatte — aber doch war es kein anderer als derselbe, trotz eines Tolstoi, einzig Grosse: Shakespeare. Und jetzt, da ich zu Ende bin mit dieser Polemik, denke ich an die beiden Manifeste, die mich hier so übermässig gründlich beschäftigen, und fühle mich berechtigt, zu konstatieren:

**Mit demselben Recht, mit welchem ein moderner Herausgeber von Shakespeares Werken behaupten könnte, dass sie, ob ihrer neuen Form, sein Geistesgut bildeten, mit demselben Recht konnte Marx und Engels behaupten, das „Kommunistische Manifest sei ihre Gedankenkonstruktion, ihr Geistesreichtum gewesen.** Und ihre Apologeten vermögen dies nur zu beweisen, wenn es ihnen gelingen sollte, den Namen Considerant aus dem Buche des Sozialismus zu streichen.

## Das sozialistische Spanien. †)

(Die Epoche vor der Internationale. 1840—1868.)

Von Pedro Vallina.

### Der kommunistische Aufstand von Loja.<sup>1)</sup>

#### III.

Die standrechtlichen Verurteilungen von Sevilla vermochten es nicht, entgegen der Erwartung der Regierung, die andalusischen Sozialisten einzuschüchtern, geschweige denn das revolutionäre Feuer in ihnen zu dämpfen, durch das sie sich beständig hervorgetan hatten.

Um diese Zeit tritt in Andalusien eine machtvolle geheime Gesellschaft ins Leben. Nach aussen hin, um nicht verboten zu werden, gab sie sich den Anschein, humanitäre Ziele zu verfolgen, während sie im geheimen revolutionären karbonaristischen Prinzipien huldigte. Sie zählte in diesem Landstrich über 80 000 Mitglieder. Die Organisation der Gesellschaft in den Provinzen Granada, Malaga und Juan war folgende: Stadt und Land waren in Bezirke eingeteilt je nach Anzahl der Strassen oder Dörfer, wobei je 25 Mann einen Präsidenten, diese wieder den Rat und der Rat den Vorsitzenden wählte.

† Vergl. Nr. 3, 4 der „Freien Generation“.

Loja war seinerzeit bei den Arabern sehr berühmt, die Stadt gehört zur Provinz Granada und ist am Abhänge eines Hügels gelegen, wo früher eine Moschee und eine Schlossburg standen.



Jedes Mitglied zahlte einen monatlichen Beitrag von 2 Realen, welcher zur Unterstützung verfolgter Kameraden und zum Ankauf von Waffen verwandt wurde; hierzu kamen noch Geldstrafen wegen Trunkenheit und sonstiger schwerer Vergehen.

Rodrigo Solís gibt uns in seiner „Geschichte der republikanischen Partei Spaniens“ ein sehr getreues Bild der Verfolgungen, denen die Mitglieder der geheimen Gesellschaft im Bezirke Loja ausgesetzt waren; er führte denn auch zu dem Aufstande, der uns hier beschäftigt. „Die Stadt Loja war während mehrerer Jahre der Stützpunkt des Diktators Narvaez, der hier geboren und nun Herr und Gebieter war. Leute mit vorgeschrittenen Ideen waren in Loja keinen Augenblick sicher; tagsüber wurden sie von den Behörden chikaniert, die dazu noch gemässigt hiessen, des nachts von geheimen Patrouillen. Zur weiteren Verfügung durch die Gouverneure und Generäle wurden sie in Ketten nach Granada geführt, und zwar in solcher Anzahl, dass die Gefängnisse bald überfüllt waren und Privathäuser, mit militärischen Wachen besetzt, aushelfen mussten. Ein Opfer dieser Behandlung war Castillo, der an Bluterbrechen starb, welche durch die starke Fesselung entstanden waren; der Bruder von Perez de Alamo verlor ein Auge durch einen Stockhieb und wurde irrsinnig. Mitglieder des Unterstützungsrates, welche mit Beachtung aller gesetzlichen Formen Korn an Notleidende verteilten, wurden zu 12 und 19 Jahren Galeerenarbeit verurteilt. . . . . Schliesslich liess der Henker-Diktator Narvaez, um sich für die bei den Wahlen erlittene Niederlage zu rächen, alte Gerichtsakten hervorsuchen, die bereits in den Archiven begraben lagen, da die Verfolgungen aus Mangel an Beweisgründen eingestellt worden waren. Aus persönlicher Rache liess er Perez de Alamo und unter verschiedenen lächerlichen Vorwänden viele andere Sozialisten in Alhama, Granada und Malaga verhaften. Alle wurden von den Behörden als Diebe, Sozialisten und Strolche bezeichnet. Perez de Alamo sollte sich darüber verantworten, dass 25 Exemplare der Broschüre von Garcia Ruiz „Die Demokratie, der Sozialismus und der Kommunismus im Lichte der Geschichte und der Philosophie“, bei ihm gefunden wurden. Der wahre Grund seiner Verhaftung war jedoch, dass er Narvaez verhindert hatte, einen im Bannkreise von Loja gelegenen Berg in Privatbesitz zu erwerben, indem er es durchsetzte, dass das Grundstück parzelliert und an 100 kleine Besitzer versteigert ward.

Da nun zur Zeit dieser Verfolgungen auch auf dem flachen Lande Unruhe herrschte — die Landbevölkerung lehnte sich gegen die Hungerlöhne auf, für die sie den Grossgrundbesitzern fronen musste — erliess der Rat der geheimen Gesellschaft eine Einberufung. Die Versammlung fand in Loja statt, im Hause von Ramon Calvo Jimenez und dauerte drei Tage und eine Nacht, da alle Kom-



missionen angehört wurden, die aus verschiedenen Ortschaften gekommen waren. In Anbetracht der vielen Klagen und der Einmütigkeit, die alle Anwesenden beseelte, wurde der sofortige revolutionäre Aufstand beschlossen und zu seinem Anführer der jugendliche, doch erprobte und populäre Sozialist Rafael Perez de Alamo erwählt, dem es inzwischen gelungen war, aus der Gefängnishaft zu entfliehen.

\*

\*

\*

Am 27. Juni 1861, drei Tage nach seiner Flucht aus dem Gefängnis, erschien Perez de Alamo, der die Führerschaft über die Insurgenten übernommen hatte, in der Ortschaft Campina de Salinas, welche man als ersten Sammelpunkt der Insurgenten bestimmte. Ueber 1000 Bewaffnete stellten sich auf das erste Zeichen dort ein und wandten sich, Perez de Alamo an der Spitze, nach dem Ort Iznajar, wo sie mit einer Abteilung der Zivilgarde<sup>1)</sup> zusammenstießen. Perez de Alamo wurde leicht verwundet; doch siegten die Aufständischen unter de Alamo. Er schenkte den gefangenen Gardisten das Leben, obwohl seine Truppe aus Zweckmässigkeitsgründen deren Erschiessung verlangte.

So Herr von Iznajar geworden, erliess Perez de Alamo den Aufruf zur allgemeinen Erhebung — eine unglückselige Proklamation, deren einziger Vorzug ihre Kürze war. Sie lautete:

Bürger! Jeder, den das heilige Gefühl für Freiheit und Vaterland beseelt, bewaffne sich und stosse zu seinen Kameraden! Wer das nicht tut, ist ein Feigling, ein schlechter Spanier. Bleibt euch bewusst, dass es unsere Mission ist, die Menschenrechte zu verteidigen, wie sie die demokratische Presse proklamiert, indem wir das Eigentum, den häuslichen Herd und die Freiheit der Meinungen achten.

Im Namen des revolutionären Komitees

Iznajar, den 28. Juni 1861.

Perez de Alamo.

Noch am selben Abend verliess er Iznajar, und schon wenige Stunden nach dem Aufbruch erfolgte in der Gegend von Campo Agros y Salinos ein Zusammenstoss mit einer Truppe von Zivilgardisten und Carabinieren, die er — nachdem die Carabinerie zu ihm übergegangen war — in die Flucht schlug.

Nachdem seine Truppe auf dem Weitermarsch bis auf 6000

1) Die Zivilgarde war in Spanien gegründet worden gegen die Banditen, welche das Land unsicher machten. Nachdem sie ihre Aufgaben, das Feld zu säubern, durchgeführt hatten, wurden sie von den Behörden — wie heute noch! — als Werkzeug für deren Verbrechen verwendet. Wir werden noch sehen, wie diese infamen Söldlinge das Amt der Folterknechte in La Mano Negra, Montjuich, Xeres, Alcala del Valle ausübten.



Freiwillige angewachsen war, zog er am 29. Juni in Loja ein, wo er mit grösstem Enthusiasmus empfangen wurde.

\*

\*

Elisée Reclus sagt in seiner „Géographie Universelle“ über Charakter und Wesen des Spaniers:

„Eine Nichtigkeit entlockt ihm Ströme von pathetischen Reden; aber bei grossen Anlässen genügt ihm ein Wort, eine Geste.“

Kein Urteil kann richtiger und genauer sein. Die Angelegenheit war ernst, und die Bewegung de Alamos liess kein Zaudern zu. Und ohne in „Strömen von pathetischen Reden“ sich zu ergiessen, sammelten sich alle Kampffähigen in der Umgegend von Loja, wo zuerst der Ruf der Revolte erschallt war, formulierten ein Programm, bewaffneten sich und marschierten mit dem Ruf „Es lebe der K o m m u n i s m u s“ vereinigt zum Sammelplatz der Insurrektion.

Perez de Alamo sah sich sehr bald an der Spitze von 30 000 Freiwilligen, die jeder heroischen Leistung fähig gewesen wären, wenn sich Perez de Alamo der gewaltigen Situation gewachsen gezeigt hätte.

Er formierte seine Scharen in Bataillone von 700 Mann mit Kompagnien von 100 und Vierteln mit 25 Mann unter dem Befehl von Chefs, Offizieren, Unteroffizieren und Abteilungsführern, wobei Musikbanden mit Trommlern und Pfeifern nicht fehlten. Ebensovienig fehlten Waffen und Munition.

Die Regierung ihrerseits bot zahlreiche Truppen auf von Granada, Malaga und Sevilla, und sehr bald kam es zu Zusammenstössen zwischen beiden Teilen. So am 2. Juli zu einem achtstündigen Treffen, wobei die Revolutionäre grosse Bravour und Kampfesruhe bewiesen. Als man jedoch am 4. die bevorstehende Ankunft des Brigadiers Servano del Castillo mit seinen Truppen erfuhr, viele Abordnungen Perez de Alamo mit Bitten bestürmten, eine blutige Schlacht zu vermeiden, und viele Freiwillige, verzweifelt über die Unfähigkeit des Führers, ihn verliessen, verliess er die Stadt Loja. Die Regierungstruppen hatten die Heerstrasse von Granada nach Malaga besetzt, welche die Stadt durchquert, um so Zuzug weiterer Insurgentenscharen zu verhindern. Jedoch konnte der Chef der Revolutionäre seinen Rückzug durch eine glückliche Bewegung seiner Truppen durch die Schluchten von Cofin und Feorrijo vollziehen. Sein Plan, nach Granada zu ziehen, wurde von den Revolutionären mit grossem Enthusiasmus aufgenommen. Er durchzog Safarralla, Ventas, Alhamas und Pilas und stiess am Abend des 5. auf Regierungstruppen. Der Kampf gestaltete sich im Anfang günstig, führte aber schliesslich infolge der Ermüdung der Insurgenten und der Uebermacht der Soldaten zur Niederlage — zur allgemeinen Flucht und Auflösung!

Perez de Alamo blieb mit wenigen Freunden allein in der Ortschaft Suertes de Alcantaro, trennte sich aber noch in derselben



Nacht von ihnen, um seine Rettung leicht bewerkstelligen zu können. 48 Stunden irrte er, von Hunger gepeinigt, umher, suchte schliesslich in letzter Not das Haus eines Freundes José Cerillo in Loja und darauf eine seiner Schwestern auf und begab sich dann wieder in die Berge, wo er in der Nähe von Pera 19 Tage blieb. Von Unwetter getrieben, flüchtete er endlich in das Haus des Armeekommandanten Lopez de Cosa, der ihm die Gastfreundschaft nicht verweigerte; als jedoch Truppen anlangten, rettete er sich nach Gubia la Chica, wieder in die Berge von Pera und von dort nach Madrid.

Am 5. September 1862 wurde Perez de Alamo amnestiert und kehrte in seine Heimat zurück, wo er sich jedoch verfolgt und ruiniert sah.

Bis vor kurzem lebte der ehrwürdige Greis in Sevilla, verehrt von dem freiheitlichen Teil der Bevölkerung. Wenn ihn in neuerer Zeit der Tod nicht aus den Reihen der andalusischen Revolutionäre gerissen hat, empfangen er aus den Blättern dieser Zeitschrift unsere brüderlichsten Grüsse. —

Andere sind erstanden, das Werk der Befreiung aufzunehmen, und, belehrt durch die Erfahrung, werden sie die Fehler zu vermeiden wissen.

\*

\*

\*

Spartakus besiegt, Torquemada Sieger —: Die Reaktion war schrecklich und unerbittlich.

Unmittelbar nach der Einnahme Lojas begannen die Repressalien. Ueberall wurden Personen aufgegriffen, und ohne ihnen die Teilnahme am Aufstand nachzuweisen, ohne jede Untersuchung wurden von den wetteifernden Kolonnenchefs, Generalkapitäns und Kriegsgerichten mehr als 200 Menschen erschossen, deportiert, so dass denn mehr als 2000 Familien in diesen schrecklichen Tagen ihres Ernährers beraubt wurden. . . . . Gustave Hubbard, einer der wenigen Geschichtsschreiber, die diesen Vorgängen einige Zeilen gewidmet haben, sagt darüber folgendes:

„Anordnungen, die die Grossgrundbesitzer gezwungen hätten, ihre Aecker nicht brachliegen zu lassen, sondern zu kultivieren, Einrichtung von finanziellen Instituten, die in diesen Landstrichen den Anbau und den Agrarkredit entwickelt hätten, wären wertvoller gewesen, als eine unerbittliche Repression.“

Und jetzt zeigt sich, dass die Milde, mit welcher Perez de Alamo in Iznajar die Zivilgarden verschont hatte, der Regierung gute Dienste leistete, indem sie sie zu den Repressions- und Henkersdiensten verwenden konnte.

\*

\*

\*

Kurzsichtige Gemüter, die am hellen Tage nicht sehen können, haben die Insurrektion von Loja nicht verstehen können. Guizot sagte in seiner „Historia General de Andalucia“, dass



er nicht wisse, „woher die Bewegung ausging, wohin sie sich wandte, was ihre Ziele gewesen seien, und was sie für den Fall des Erfolges bereits gehalten habe.

Perez de Alamo antwortete ihm in einem berühmten Flugblatt, dass er von der Tyrannei zur Freiheit ging. Und mit dem Hinweis auf die Feststellungen des Herrn Guizot in demselben Werke über die Bedrückung der Landbevölkerung, das Elend der Feldarbeit, die Anhäufung des Besitzes in wenigen Händen und die Tyrannei, die von den Grossgrundbesitzern gegen die Tagelöhner und Bauern ausgeübt wurde, fügte er mit Recht hinzu, dass alles das genügend war, um den Aufstand zu provozieren. Er schloss mit der klaren Wendung: „Wir erhoben uns gegen die Dynastie und Monarchie, wir pflanzten das Banner der Demokratie auf und marschierten zur Republik.“

Einige Jahre später wurde in Spanien die Republik proklamiert, jedoch nicht die humanitäre Republik, wie sie sich Perez de Alamo und die andalusischen Revolutionäre gewünscht hatten, sondern die bourgeoise Republik; als nun die Bevölkerung dachte, dass sie sich des Bodens bemächtigen könnte, nach dem sie sich so lange gesehnt hatte, musste sie einsehen, dass sie sich bitter getäuscht hatte; denn solche Versuche führten zu denselben Verfolgungen, welche das monarchistische Regime auszeichneten.

Von jenem Augenblicke an schwand aus Andalusien auf immer das Ideal einer kommunistischen Republik, wie es sich jene grossmütigen, nach Freiheit und Gerechtigkeit dürstenden Männer vorstellten. Der anarcho-kommunistische Kommunismus, die Anarchie, wurde von jetzt ab das Erlösungsideal der Bedrückten in Spanien.

\*

\*

\*

Bevor wir diese Skizze schliessen, wollen wir noch die Ursachen untersuchen, die unserer Meinung nach den Misserfolg des Aufstandes von Loja herbeiführten.

Der Geist der Revolution, Wagemut und Energie, gelangten in diesem Aufstande nicht zum Vorscheine. Perez de Alamo soll, wie berichtet wird, nicht der rechte Mann gewesen sein. Wohl war er organisatorisch veranlagt; doch seine Tätigkeit richtete sich weniger auf die Verteidigung und den Angriff, als auf Vermeidung von Streitigkeiten, Unordnungen und Verhinderung der Repressalien.

Statt der hochgehenden Flut Dämme zu setzen, statt diese Männer zurückzuhalten, die unter dem Einflusse der Rebellion aus Sklaven in freie Menschen umgewandelt waren, hätte er ihnen den Weg des unablässigen Kampfes weisen müssen, das einzige, das sie zum Siege führen konnte; statt Repressalien verhindern zu wollen, hätte er sie durch seine Aktionen provozieren sollen, nicht allein, um einen blutigen Abgrund zwischen Geknechteten und Herrschen-

1) Histoire contemporaine de l'Espagne 1869/82.



den zu öffnen — wie dies gegenwärtig in Russland geschieht — sondern auch, weil in solchen Momenten die Milde nichts anderes als der Beginn der Niederlage ist; statt „das Eigentum und den häuslichen Herd zu respektieren“, hätte es seine historische Pflicht sein müssen, mit der Expropriation aller Besitzer zu beginnen. In einem solchen, hauptsächlich gegen den Bodenbesitz gerichteten Kampf wäre er dem glühenden Verlangen aller andalusischen Arbeiter entgegengekommen. — Das ganze andalusische Proletariat, von den in ihren Naturschönheiten lachenden Küsten Cadix bis zu den schroffen Felsen Despenaperros hätte sich wie eine Riesenwelle, auf den Lippen den Ruf: „Es lebe der soziale Krieg!“ emporgestürzt — der letzte Krieg, den alle freiheitsdurstigen Menschen herbeisehnen, wäre ausgebrochen.

Die Position, die Perez de Alamo anfangs besetzt hielt, war uneinnehmbar. Wenn er die Tage, die er sich in Loja aufhielt, ohne Truppen zu sehen, dafür verwandt hätte, um sich zu befestigen und zu verproviantieren, so hätte er sicherlich, infolge der Nähe der Gebirge, seinen Feinden viel zu schaffen geben können. Hätte er noch dazu den nötigen Wagemut und das Talent gehabt, einen Angriffsplan zu entwerfen, der ihn zum Siege führen konnte, dann hätte er mit Blitzesschnelle Loja verlassen und sich auf Granada mit seinen 30 000 Mann gestürzt haben. Leicht hätte er die Stadt beherrschen, die Bourgeoisie und die Behörden entäussern können. — So hätte er das ganze Volk von den schneeigen Wipfeln der Sierra Nevada bis zu den Tiefen des Alpújarras zum Aufstand gebracht, so hätte er, ein zweiter Spartakus, eine neue Epoche der Erlösung für die Menschheit eröffnet.

Es ist anzunehmen, dass Perez de Alamo während seines Aufenthaltes in Madrid, einige Tage vor dem Aufstand, den dortigen revolutionären Gruppen die Situation des Bezirks Loja hinlänglich schilderte und die Möglichkeit eines nahen Aufstandes darlegte. Aber auch das entschuldigt noch nicht das passive Verhalten der Madrider Gruppen. Hätten dieselben, da sie doch solche Anbeter „des grossen Orsini“ (Worte von Garrido) waren, in dessen Sinne gekämpft, so hätten sie die Zentralgewalt desorganisiert und dem Gange der Insurrektion in den Provinzen den grössten Dienst geleistet. Das inquisitorische Spanien wäre vernichtet worden.

Doch wir sagten es schon: Der revolutionäre Geist, Wagemut und Energie kennzeichneten diesen Aufstand nicht.

Deshalb konnte er besiegt werden.

(Uebersetzt von Mignon.)

**Zur Beachtung!** Infolge technischer Schwierigkeiten war es uns leider nicht möglich, diese Nummer der „Freien Generation“ rechtzeitig zu expedieren. Wir bitten unsere Leser deswegen um Nachsicht, und haben wir Vorsorge getroffen, dass solche Störungen nicht mehr eintreten können. — Der im Inhaltsverzeichnis angekündigte Artikel „Der französische Gewerkschaftskongress“ scheint in der nächsten Nummer.






# Der Revolutionär

Organ der anarchistischen Föderation Deutschlands.

Der „Revolutionär“ erscheint wöchentlich Sonnabends und ist zu beziehen durch den Verlag Berlin N. 58, Kopenhagenerstr. 24 und alle Kolporteurs.

Bezugspreise :

Vierteljährlich Kreuzband Berlin und Umg.	1,60 Mk.
Vierteljährlich Kreuzband Deutschland	1,60 Mk.
Vierteljährlich Kreuzband Ausland	1,85 Mk.
Einzelnummer	0,10 Mk.



Durch den unterzeichneten Verlag ist zu beziehen :

## Paul Koschemann



1897—1907




**Das Attentat auf den Polizeiobersten Krause in Berlin**

Ein Beitrag zur Geschichte der Anarchisten-Prozesse.

Broschiert. 32 Seiten stark. Oktav. — Preis 20 Pfennig.

Verlag „Der freie Arbeiter“, Berlin SO. 26. Oranienstr. 15, H. III.







# Der freie Arbeiter

mit seinen Beilagen

**Antimilitarismus Die Canaille Generalstreik  
Freie Literatur**

kostet vierteljährlich: in Berlin 1,50 Mk.; nach allen  
übrigen Orten Deutschlands 1,65 Mk.

„Der freie Arbeiter“ erscheint wöchentlich.

Geschäftsstelle: **Felix Kindler, Berlin S.O. 26, Oranienstr. 15 H. III.**



## Propaganda des individualistischen Anarchismus.

**P. J. Proudhon:** Was ist das Eigentum? XX und  
236 Seiten. 80 Pfg. Geb. 1,45 Mk.

**John Henry Mackay:** Die Anarchisten. Definitive Aus-  
gabe. Siebentes Tausend. XXIII und 339 Seiten  
3 Mk., geb. 4 Mk.

—, Sturm. Revolutionäre und freiheitliche Gedichte.  
3. Auflage. 1 Mk., geb. 2 Mk.

**Benj. R. Tucker:** Staatssozialismus und Anar-  
chismus. — inwieweit sie übereinstimmen und worin  
sie sich unterscheiden. 3. Tausend. Preis 10 Pfg.

—, Sind Anarchisten Mörder? 10 Pfg.

—, Der Staat in seiner Beziehung zum Indi-  
viduum. 2. Tausend. 10 Pfg.

—, Was ist Sozialismus? Eine Antwort und eine  
Definition. Mit einer Einleitung über „Unsere  
Ziele. 10 Pfg

**Viktor Yarros und Sarah E. Holmes:** Die Frauenfrage.  
20 Pfg.

**Stephen Pearl Andrews:** Die Wissenschaft von der  
Gesellschaft. Brosch. jetzt nur 80 Pf., geb. 1,50 M.

Gegen vorherige Einsendung der Beträge erfolgt porto-  
freie Zusendung; auch sende ich per Nachnahme. — Wieder-  
verkäufer erhalten Rabatt. Uebersicht über die Literatur des  
individualistischen Anarchismus gratis und franko durch  
**Bernhard Zack, Baumschulenweg bei Berlin, Kieholzstr. 186 I**